

Familienzentren als Kommunikationsorte im Gemeinwesen – Konzepte, Entwicklungslinien und Förderstrukturen

Familienzentren als Anlaufstelle im Sozialraum ■ Familienzentren sind aus der kommunalen Infrastruktur nicht mehr wegzudenken. Als niedrigschwellige Treffpunkte für alle Generationen ermöglichen sie die Begegnung von Menschen aus unterschiedlichen Milieus und Familienkulturen. Mit ihrer familien- und sozialraumorientierten Arbeit sind Familienzentren Orte gelebter Partizipation, Inklusion und Vielfalt.



Vanessa Schlevogt

Politikwissenschaftlerin, langjährige Prozessbegleiterin von Familienzentren, Mitentwicklerin des Ansatzes der Präventionsketten Anfang der 2000er Jahre in Deutschland

Das Deutsche Jugendinstitut entwickelte Ende der 1970er Jahre im Rahmen eines Forschungsprojekts zur Elternarbeit das Konzept der Mütterzentren. Anfang der 1980er Jahre wurden zunächst drei Selbsthilfeinitiativen gefördert – inzwischen gibt es in Deutschland über 400 Mütterzentren, die Bildung, Beratung und Begegnung für Frauen und Familien anbieten. Während diese Einrichtungen, genau wie die allerersten Familienzentren der 1990er Jahre, stark vom ehrenamtlichen Engagement getragen wurden, gibt es inzwischen seit zwei Jahrzehnten eine stärkere institutionelle Förderung von Personal- und Infrastruktur durch Kommunen und Bundesländer.

Vielfältige Namen und Konzepte

Einrichtungen mit integrierten Bildungs-, Betreuungs- und Beratungsangeboten für Kinder und Familien arbeiten unter sehr verschiedenen Labels, zum Beispiel als Familienkitas, Eltern-Kind-Zentren, Häuser der Familien oder KiFaZe, und haben unterschiedliche konzeptionelle Hintergründe: So orientierte sich das 2001 vom Berliner Pestalozzi-Fröbel-Haus eröffnete Kinder- und Familienzentrum Schillerstraße am briti-

schen Early Excellence Ansatz; diese vielbeachtete Piloteinrichtung wurde in Kooperation mit dem Pen Green Centre in Corby aufgebaut (siehe auch Beitrag von A. Reith in diesem Heft). Ein andere frühe Initiative, das nordrhein-westfälische Verbundmodell »Mo.Ki – Monheim für Kinder«, zielte auf die Verhinderung von Armutsfolgen und wurde 2004 mit dem ersten Deutschen Präventionspreis ausgezeichnet.

Förderung von Familienzentren

Genauso heterogen sieht die bundesweite Förderlandschaft aus: Die Monheimer Präventionskette von der Schwangerschaft bis zum Einstieg in das Berufsleben startete 2002 beispielsweise als Kooperationsprojekt von Kommune, Wohlfahrtsverband und Landesjugendamt. Inzwischen gibt es Unterstützungsformate durch Träger, Kommunen und Landkreise mit sehr unterschiedlichen Fördersummen und institutionellen Aufhängungen. Sinnvoll ist die Vernetzung von Familienzentren mit dem lokalen Netzwerk Frühe Hilfen und die enge Zusammenarbeit mit anderen familienunterstützenden Leistungen wie der Erziehungsberatung; so fördert beispielsweise die Stadt Frankfurt am Main ihre Kinder- und Familienzentren explizit als Kooperationsverbünde von Kita und Familienbildung, die trägerübergreifend im Sozialraum agieren.

Unterschiedliche Förderlogiken auf Länderebene

Seit 2006 unterstützen auch die Bundesländer Rahmenbedingungen für die

fachliche Entwicklung von Familienzentren in Deutschland; dies geschieht mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung und Kontinuität. Manche Modellförderprogramme auf Länderebene sind inzwischen ausgelaufen oder auf die kommunale Ebene verlagert, während andere Bundesländer immer wieder neue Konzepte verfolgen. Insgesamt ist eine detaillierte Vergleichbarkeit fast unmöglich, denn es gibt sehr große Differenzen im Hinblick auf Organisationsmodelle, den Einsatz von Personal- und Sachmitteln, aber auch in Bezug auf die Nachhaltigkeit der Ansätze – daher können im Folgenden nur Ausschnitte der Förderlandschaft beleuchtet werden.

» **Seit 2006 formulieren immer mehr Bundesländer eigene Rahmenbedingungen für die fachliche Entwicklung von Familienzentren in Deutschland.**

Während das Saarland und Niedersachsen bisher noch keine Konzepte auf Landesebene vorlegten, kann Nordrhein-Westfalen mit seiner nun zwanzigjährigen Flächenförderung und der größten Fördersumme definitiv als Vorreiter bezeichnet werden: So arbeitet in diesem Bundesland bereits deutlich über ein Drittel aller Kitas als Familienzentrum, im Vergleich dazu werden in Thüringen ca. sieben Prozent der Kitas als ThEKiZ gefördert. Beide Bundesländer lassen ihre Programme fachlich begleiten.

Über ein (Re-)Zertifizierungsverfahren garantiert NRW eine langfristige Unterstützung der Familienzentren, da-



Abb. 1: Seit 15 Jahren wird von Vanessa Schlevogt ein fortlaufender Überblick zur Förderung von Familienzentren auf Landesebene erstellt, immer aktuell unter [https:// www. schlevogt. de](https://www.schlevogt.de)

hingegen hat sich Baden-Württemberg für eine maximal vierjährige Anschubfinanzierung entschieden. In Berlin und Sachsen werden Familienzentren oder Eltern-Kind-Zentren im Kitabereich inzwischen nicht mehr über das Land gefördert, stattdessen gibt es auf dieser Ebene dort eine Unterstützung von Familiengrundschulzentren.

Die Förderlogik der einzelnen Bundesländer ist historisch gewachsen und teilweise in sehr unterschiedliche Gesamtstrategien eingebettet. Während Bayern schwerpunktmäßig auf die Förderung von Familienselbsthilfe setzt, finanziert Rheinland-Pfalz darüber hinaus seit 2021 auch ein Sozialraumbudget, das von den Jugendämtern in die Finanzierung von Kita-Sozialarbeit sowie für Kommunikations- und Nachbarschaftszentren eingesetzt werden kann.

Arbeiten im multiprofessionellen Team

Um vielfältige und bedarfsgerechte Aktivitäten für Familien möglichst unter einem Dach anzubieten, ist das interdisziplinäre Arbeiten in einem multiprofessionellen Team mit pädagogischen Fachkräften, Sozialarbeiter*innen, Lo-

gopäd*innen, Heilpädagog*innen etc. sinnvoll und erzielt idealerweise Synergieeffekte (siehe auch Beitrag von K. Klumpe in diesem Heft). Ziel ist die Öffnung und engere Verzahnung von Bildungs- und Beratungsinstitutionen, um kommunale Präventionsketten weiter zu entwickeln: Im Modellprojekt Mo.Ki Baby entwickelte sich beispielsweise eine enge Kooperation mit Familienhebammen und dem Allgemeinen Sozialen Dienst. Die Stadt Gießen hat die Zusammenarbeit von Familienzentren und Erziehungsberatungsstellen institutionalisiert. Punktuell gelingt auch eine gewinnbringende Vernetzung mit Jobcentern, wie beispielsweise im Werra-Meissner-Kreis.

» **Kennzeichnend für Familienzentren sind ihre Niedrigschwelligkeit und Willkommenskultur.**

In den meisten Familienzentren sind in sehr unterschiedlichen Organisationsformen sowohl Angestellte als auch Freiwillige tätig. Die jährlichen Förderantragsverfahren führen dabei nicht selten zu unsicheren Beschäftigungs-

verhältnissen, gerade in Einrichtungen mit nur einem oder zwei Hauptamtlichen. In Einrichtungen, die an Kitas oder andere Institutionen angedockt sind, arbeiten in der Regel mehr festangestellte Mitarbeiter*innen in größeren Teams.

Zielgruppen von Familienzentren

Kennzeichnend für Familienzentren sind ihre Niedrigschwelligkeit und Willkommenskultur. Gleichzeitig fokussieren Förderlogiken oftmals eher sozialraumorientiert auf besonders vulnerable Gruppen: So setzt die Unterstützung der Stuttgarter Kinder- und Familienzentren beispielsweise voraus, dass ein bestimmter Anteil der betreuten Kinder aus finanziell belasteten Lebenslagen stammt. Auch in der Stadt Bremen werden zusätzliche Ressourcen für die Weiterentwicklung zu Kinder- und Familienzentren insbesondere in Stadtteilen mit besonderen Herausforderungen eingesetzt.

» **Menschen sind nicht selten gleichzeitig Eltern junger Kinder und pflegende Angehörige in einer Person.**

Bei den von Familienzentren angesprochenen Altersgruppen gibt es ebenfalls Unterschiede: In Hamburg werden seit 2007 Eltern-Kind-Zentren als offene Treffpunkte für Familien mit kleinen Kindern und werdenden Eltern finanziert. Das Land Hessen fördert dahingegen seit 2011 ausschließlich Familienzentren, die generationsübergreifend arbeiten und sich explizit auch an Jugendliche, Senior*innen, Paare und Alleinstehende als Zielgruppe richten. Als eine weitere Besonderheit kommt in diesem Bundesland hinzu, dass bei der jährlichen Antragstellung eine Mindestanzahl an familienbezogenen wöchentlichen Angeboten im Sozialraum nachgewiesen werden muss, um den Förderzuschuss zu erhalten.

Der Beitrag von Familienzentren zu Gemeinwohlorientierung und Demokratie

Menschen sind nicht selten gleichzeitig Eltern junger Kinder und pflegende Angehörige in einer Person. Daher

Der Bundesverband der Familienzentren engagiert sich seit 2012 als Fach- und Lobbyverband für familienorientierte und generationenübergreifende Einrichtungen für Bildung, Beratung, Begleitung. Eine zentrale Forderung des Verbands ist ein Bundesfamilienförderungsgesetz, welches Länder, Kommunen sowie Träger verpflichtet, zum Wohle von Familien abgestimmt und konkret zu handeln. Der Verband bezieht sich in seiner Positionierung auf den Paragraph 16 zur »Allgemeinen Förderung der Erziehung in der Familie« im Sozialgesetzbuch VIII Kinder- und Jugendhilfe: Solange allerdings mit dem Abs. 4 bei Inhalt und Umfang der Leistungen auf das jeweilige Landesrecht verwiesen wird, bleibt das Engagement der Bundesländer freiwillig und von politischen Konstellationen und finanziellen Ressourcen abhängig.



(Bildquelle: https://www.bundesverband-familienzentren.de/wp-content/uploads/2026/03/2025-06-05_Positionen-Forderungen_BVdFZeV.pdf)

nungsorientierte Aktivitäten sowie alltagspraktische Unterstützung für unterschiedliche Lebenslagen tragen dann ganz konkret zu mehr Teilhabegerechtigkeit bei.

Gesellschaftlicher Zusammenhalt ist eine zentrale Voraussetzung für die Problemlösungsfähigkeit eines Gemeinwesens; Menschen brauchen dafür Vertrauen, gegenseitige Unterstützung und informelle Beziehungen. Familienzentren können sichere Kommunikationsorte darstellen, in denen gemeinsam Kompetenzen für gesellschaftliche Aushandlungsprozesse entwickelt werden. Damit fördern sie das Zugehörigkeitsgefühl im Sozialraum und leisten einen wichtigen Beitrag zur Gemeinwohlorientierung und Demokratie. Aus diesen Gründen ist es notwendig, die Förderung von Familienzentren als zentralen Bestandteil kommunaler Gesamtstrategien flächendeckend auszubauen sowie bedarfsge rechter und verlässlicher zu gestalten.

Fazit

Mit dem zunehmenden Bedeutungsverlust von kirchlichen Institutionen, der Kommerzialisierung fast aller Lebensbereiche und der Verlagerung vieler sozialer Kontakte in den digitalen, oftmals anonymen und angstschürenden Raum wird das Erleben eines solidarischen Miteinanders im Gemeinwesen immer relevanter. Ausgehend von ehrenamtlichen Initiativen von Eltern mit jungen Kindern vor bald einem halben Jahrhundert, können kommunal verankerte Familienzentren daher heute zu Orten anlassloser Vergemeinschaftung werden (vgl. Welzer 2025).

Literatur

Vanessa Schlevogt/Herbert Vogt (2014). *Wege zum Familienzentrum. Ein Praxisbuch*, Cornelsen Schulverlage GmbH: Berlin.

Harald Welzer (2025). *Das Haus der Gefühle. Warum Zukunft Herkunft braucht*. S. Fischer Verlag: Frankfurt am Main.

sollte dem intergenerativen Denken und Arbeiten ein hoher Stellenwert zukommen: Familienzentren können Treffpunkte für Jung und Alt sein, Gesundheitsvorsorge für Frauen und Männer jeden Alters sowie Energie- oder Schuldenberatung anbieten und damit wichtige Orte einer sorgenden Gemeinschaft werden.

Familienzentren tragen dazu bei, Lücken auf lokaler Ebene zu schließen und Fachpersonen, Freiwillige und Behörden zu vernetzen. Wohnortnahe Einrichtungen orientieren sich an den spezifischen Bedarfen der hier lebenden Familien und können sich oftmals sehr schnell auf aktuelle Anliegen einstellen und flexibler agieren als andere Institutionen. Begeg-

WEITERFÜHRENDE LINKS

<https://www.dji.de/ueber-uns/projekte/projekte/muetterzentren.html>

<https://www.awo-nr.de/dienste-einrichtungen/jugendhilfe/praeventionskette-moki>

https://www.lvr.de/media/wwwlvrde/jugend/beruns/politik_1/dokumente_53/20050408_berichtmoki.pdf

<https://www.fruehehilfen.de/qualitaetsentwicklung-fruehe-hilfen/kooperationen-in-den-fruehen-hilfen/familienzentren-und-vergleichbare-einrichtungen/>

<https://www.sozialgesetzbuch-sgb.de/sgbviii/16.html>